

Kompromissfähig

Studie ergründet die Wohnwünsche von Männern und Frauen

Wenn es ums Wohnen geht, haben die beiden Geschlechter unterschiedliche Vorlieben. Dies geht aus einer repräsentativen Umfrage hervor, die das IMWF Institut für Management- und Wirtschaftsforschung im Auftrag des Finanzdienstleisters Interhyp AG durchgeführt hat. So wünschen sich Männer nicht nur vorrangig eine eigene Garage, sondern auch technisch anspruchsvolle Haustechnik. Frauen dagegen legen mehr Wert auf eine moderne Einbauküche, einen Hauswirtschaftsraum und einen begehbaren Kleiderschrank. Aber es gibt auch wesentliche Gemeinsamkeiten: Für Männer wie Frauen ist ein Einfamilienhaus der Wohntraum Nummer eins.

Signifikante Unterschiede zeigen sich bei der Größe der Immobilie. Frauen sind mit gut 142 Quadratmetern glücklich, Männer brauchen dazu zehn Quadratmeter mehr. Gut jeder zweite Mann wünscht sich eine computergestützte Hausautomation, aber nur 37 Prozent der Frauen hegen ähnliche Wünsche. Was den Standort der Immobilie angeht, gaben 24 Prozent der befragten Damen an, sie würden gerne am Meer leben. Unter den Männern sind es nur 18 Prozent. Sie schätzen das Wohnen am Stadtrand, für das sich ein Viertel von ihnen aussprach, aber nur 17 von 100 Frauen. Ein Garten steht hingegen bei beiden Geschlechtern hoch im Kurs (77 Prozent).

„Der Wohntrend Nummer eins für Männer und Frauen ist grün“, stellt Michiel Goris, Vorstandsvorsitzender der Interhyp AG, fest. Das zeigt sich auch angesichts der hohen Beliebtheit energiesparender Isolierungen bei allen Befragten. Und selbst wenn Männer etwas mehr Gefallen an Solaranlagen zur Stromerzeugung und Wärmegewinnung haben, sie finden bei beiden Geschlechtern mit mehr als 60 Prozent eine hohe Zustimmung.

Abgesehen davon ist die Kompromissbereitschaft zwischen Frauen und Männern trotz teils unterschiedlicher Vorstellungen sehr groß, wenn es ums gemeinsame Heim geht. Nur vier von 100 Bauvorhaben scheitern wegen Partnerstreitigkeiten, so die Praxiserfahrungen deutscher Architekten. SZ

Erschienen am 11. Januar 2012 in „Süddeutsche Zeitung“